

Sehnsuchtsziel und Zufluchtsort? Das Land an und unterhalb der Küste in der ehemaligen DDR - Gründe und Motive für eine zunehmende Ansiedlung von Künstlern in den 80er Jahren

Ulrich Rudolph

Vorweg bleibt ganz klar festzustellen, dass eine insgesamt und deutlich schon seit den 60er Jahren zunehmende Bewegung von Künstlern aller Metiers (nicht nur bildender Künstler) aus den Ballungs- und Kunstzentren heraus in Richtung des dünnbesiedelten heutigen Nordostens stattfand – und heute nach wie vor stattfindet. Also ist schon aus dieser Tatsache heraus eine Einengung von äußeren Gründen und individuellen Motiven auf zeitspezifische politische oder wirtschaftliche Hintergründe unzulässig, wenngleich natürlich auch solche wirkten. Außerdem glaube ich, dass solche Rückzugs- oder auf das *Selbst* bezogene *Konzentrationsbewegungen* von Künstlern Richtung „Land“ als fast naturhafter Vorgang nahezu permanent und überall zu beobachten sind. Wir müssen daraus also nicht zwangsläufig ein Politikum oder festzusetzende Erklärungsmuster machen, die auf Ordnung in Schubladen aus ist. Auch nicht für kunstspezifische Entwicklungen auf dem Boden der ehemaligen DDR.

Festzustellen bleibt auch, dass heute in diesem Bundesland Mecklenburg-Vorpommern, gemessen an der Bevölkerungszahl, und legt man nur die Mitgliedschaften des BBK zugrunde, überhaupt sehr viele Künstler ansässig sind. Mehrheitlich leben sie außerhalb der Städte, oft in räumlicher Zurückgezogenheit und in aufwändig geschaffenen Lebens- und Arbeitsverhältnissen, die so ganz nebenbei und bedingt durch die DDR-spezifischen Immobiliensituationen (Häuser und Grundstücke waren bis 1989, gerade im Norden, einerseits für fast nichts an Geld zu erwerben und andererseits in meist ruinösen Zuständen) mit der Vollbringung einer Kulturtat verbunden waren, nämlich der Rettung und Erhaltung historisch wertvoller Bausubstanzen. Hierzu ist auch die große Schar von Kunsthandwerkern zu zählen, die nur zum Teil im BBK organisiert ist. Insgesamt ist aber vor allem und für den Kenner der hiesigen dezentralisierten Kunstszene eines ersichtlich: Qualität, Anspruch und Eigenwilligkeit sind hier in den letzten Jahrzehnten in einer Weise gewachsen, die jedem, der von außen kommend sich Einblick verschaffte, ein Gefühl der Überraschung vermittelte. Dass hier also von Provinzialität wahrlich nicht die Rede sein kann, ist aus meiner Sicht in einer einfachen Logik begründet, die wiederum mit dem Prozess der Ansiedelung sehr viel zu tun hat: Wenn es auch zeitweilig eine systemtypische Politik der „Künstler-Landverschickung“ gegeben hat, so ist doch in den meisten Fällen die Entscheidung, v.a. aus den mit Kunsthochschulen ausgestatteten Zentren Berlin, Dresden, Halle oder Leipzig wegzugehen und auf's Land zu ziehen (übrigens und natürlich nicht nur nach Norden), eine zutiefst individuelle und sehr bewusste gewesen, eine freiwillige in jedem Falle. Und dabei ist immer wieder eine Art Hauptmotiv anzutreffen, welches sich in dem unbedingten Wollen ausmachen lässt, Ablenkungen und sonstigen äußeren Einflüssen zu entfliehen, um einen wirklich eigenen künstlerischen Weg in Konzentration auf sich selbst um so leichter finden zu können. Zumindest war dies tragende Hoffnung, und für viele tatsächlich der Beginn eines ernsten und letztlich erfolgreichen Prozesses.

Natürlich wirkten, jeweils individuell verschieden und neben nach außen verdeckten ganz privaten, eine Reihe von „Randmotiven“, die auch und zumindest zeitweilig zur Hauptsache werden konnten: Naturromantische Vorstellungen oder tatsächliche Sehnsucht nach naturverbundener Lebensweise in weitreichender Unabhängigkeit,

Wünsche nach Erweiterung des persönlichen Lebensraumes, Verschaffung des Gefühls von Freiheit, Stadtfrost und Kommunikationsüberdruß, Drang nach positiven Sinneserlebnissen (das Negative - Lärm, Dreck, Massenprozesse ausschalten) und Sehnsucht nach Ruhe, gesellschaftliche Desillusionierung und Wunsch nach „politikfreier“ Umgebung, bis hin zur „inneren“ Emigration. Oft gab es hierbei auch Überschneidungen und Kombinationen, insbesondere bei der Vielzahl politisch sehr wacher wie kritischer Zeitgeister unter der Künstlerschaft. Mit Beginn der 80er Jahre wuchs überdies durch die eklatante Verschärfung des West-Ost-Konfliktes (beidseits massive Drohgebärden und forcierte atomare Aufrüstung) der depressive Druck auf das Individuum derart, dass viele durch Fluchtgedanken bewegt waren, die sie fortreißen wollten aus der bedrängenden Informationsbeladenheit urbaner Ballungszentren – wohin auch immer... Der Rückzug auf's Land schien dabei nicht wenigen eine Alternative zum „Ausreiseantrag“, dem Gang in den Westen. Um all dies in seiner Vielschichtigkeit durch beispielhafte Veranschaulichung zu belegen, könnten hier etliche Geschichten erzählt werden, belassen will ich es an dieser Stelle mit meiner eigenen, die dafür mehrschichtig genug sein dürfte:

Bevor ich 1983 Berlin verließ, um mich im äußersten Nordwesten Mecklenburgs auf einem abgeschiedenen Anwesen anzusiedeln, wo ich heute noch lebe, arbeitete ich in der Hauptstadt, kunstwissenschaftlich hauptsächlich der zeitgenössischen Kunst und der jüngeren Kunstgeschichte zugewandt, als Freiberufler, was in der Branche eher selten und auch schwierig, aber nicht unmöglich war. Anfangs gestaltete sich das, bedingt auch durch die Unterstützung und Wertschätzung mancher Kollegen, durchaus erfolgreich. Ich kam recht schnell und relativ häufig zu Veröffentlichungen mit positivem Echo, v.a. in der Fachzeitschrift „Bildende Kunst“. Dem setzte deren damaliger Chefredakteur Dr. M. jedoch bereits 1982 ein jähes Ende, nachdem ein allzu deutlich pazifistischer Beitrag aus meiner Feder über die Fotoplakate Manfred Butzmans an seiner Wachsamkeit vorbei zum Druck kam und bis in Honneckers Politbüro für Aufruhr sorgte: „Aus und vorbei, nie wieder!“ Und das war's dann in der Tat mit meiner Autorenkarriere, und wie ich ahnte, für lange Zeit mit dem Schreiben und Veröffentlichenden als Broterwerb – meiner innersten beruflichen Ambitioniertheit. Anfangs umspielten mich im Frust Gedanken, in den Westen zu gehen, die ich mir aber von einem guten Freund und Kollegen, der selbigen und mich gut kannte, wieder ausreden ließ, und außerdem war da noch meine gerade vierjährige Tochter...

Die Entscheidung jedoch, Berlin zu verlassen und auf's Land zu ziehen, hatte noch eine andere Grundlage, die bereits am Ende meines Studiums, welches mit Krankheit und Tod meiner Frau zusammenfiel, heranreifte. Meine Lebenseinstellungen und Prioritäten hatten sich verändert, und ich suchte bereits seit 1979 im Umfeld des mecklenburgischen Geburtsortes meiner Frau, wo ich neue Künstlerfreunde kennenlernte, deren Arbeit und Lebensweise mich beeindruckten, nach einem neuen Zuhause, in dem insbesondere meine Tochter in behüteter Naturnähe heranwachsen sollte, ganz so wie es mir in meiner eigenen Kindheit vergönnt war. Es war zwar nicht so schwierig, ein meinen Vorstellungen gemäßes Anwesen zu finden (s.o.!), aber naturgemäß kompliziert, dortselbst beruflich eine Existenz zu bestreiten. Und als auch dafür dann endlich eine Lösung gefunden war (ich sollte den Auftrag für eine neu zu gründende Galerie erhalten), zerschlug sich diese sogleich wieder. Ich besaß die Freiheit, wenn auch nur an einem Tag, Anwesenheit beim Gallentiner Plenair im September 1981 zu zeigen: „Solche Leute, wie Sie, können wir hier hier für unsere kulturpolitische Arbeit nicht gebrauchen!“ (Originalton der zuständigen Schweriner Behörde) Alles in allem ein lächerlicher Akt von Bestrafung einer Aktion, die, völlig unsinnigerweise von offensichtlichen

Dummköpfen als systembedrohende Gefahrenquelle ausgemacht, in Berlin Klaus Werner gar die „Arkade“ kostete und weiteren Schaden anrichtete. Und ich blieb vorerst in Berlin.

Als ich dann 1983 das Haus im Nordwesten, welches ich schon eine Weile kannte und ob seiner Ausstrahlung und einmaligen Lage lieben gelernt hatte, kaufen wollte, wurde mir von den Behörden klargemacht, dass sie dies zwar nicht verhindern könnten, aber mir wohl das sogenannte Zuzugsrecht verweigerten, da man „solche Leute wie mich“ eben nicht gebrauchen konnte. Von dieser Sanktionsmöglichkeit gegenüber bestimmten Gruppen der Freiberufler, die Selbstwahl des Lebensraumes in diesem eh verbarrikierten Land auszusetzen, ahnte ich bis dahin nichts. Den Schock überwand ich durch einen wahrlich bauernschlauem Vorschlag meines Hausverkäufers (Landwirt durch und durch und fest im Eigensinn verwurzelt), der darin bestand, mich offiziell von meinem beruflichen Dasein zu verabschieden (was ja eh angesagt war) und mich in der Landwirtschaft zu verdingen, wo man dringend jede Hand brauche. Dann würde man mich schon lassen (Akademiker geht freiwillig in die Produktion!). Ich war fasziniert, sah Existenz und Lebens(t)raum gesichert und wurde also, allerdings nach vierteljähriger Wartezeit auf das Ergebnis des sogenannten E-Berichtes und die tatsächliche Zuzugsgenehmigung, Genossenschaftsbauer in der örtlichen Brigade einer LPG-Pflanzenproduktion. Bezahlt habe ich diesen Schritt mit harter, ehrlicher Arbeit tagsüber und mit gleicher in der Freizeit in Haus und Hof, den ich mit allerlei Tieren wieder lebendig machte, und die wiederum zu Geld (die private Wirtschaft zu Hause brachte für die Bauern mehr davon als ihre bezahlte Arbeit in der Genossenschaft). Nachts arbeitete ich anfangs und solange die Kraft reichte noch am Schreibtisch und fuhr häufig nach Berlin, und dann kamen die Berliner zu mir, in mein Refugium. Integrationsprobleme im Dorf hatte ich keine, ich war weder arbeitsscheu noch schwächlich, und außerdem spielte ich einen guten Skat. Es war eine gute Zeit, die den Kopf frei machte. Ich fühlte mich unanfechtbar und sah mit Stolz und aufatmend meine Tochter so heranwachsen, wie ich es mir vorgestellt und gewünscht hatte.

Nach drei Jahren schien ich mich in der Produktion offensichtlich „bewährt“ zu haben: Plötzlich tauchte jemand von der Kreisverwaltung auf, um mir die Leitung und Kuratenschaft einer kleinen Galerie anzutragen! Ich war gerade im Genesungsprozeß nach einem Arbeitsunfall, der mich fast eine Hand gekostet hatte, und natürlich nicht abgeneigt. Das Überraschendste war allerdings, dass mir alle meine Bedingungen zugestanden wurden: der von mir selbst aufgesetzte Honorarvertrag genauso wie die absolute Freiheit in der Wahl meines Ausstellungsprogramms und der Künstler. Plötzlich war ich wieder Freiberufler, konnte mich wieder für Kunst und Künstler engagieren und sogar veröffentlichen – der „Sonntag“ brachte ab 1986 so gut wie jede Zeile, die ich schrieb! Es war eine Wunder, über das meine Berliner Freunde fassungslos den Kopf schüttelten und dem ich anfangs selbst mißtraute. Aber bis Ende 1990 konnte ich tatsächlich unangefochten so in der Galerie am Schlossberg Gadebusch 10 Ausstellungen jährlich realisieren, die vielen Künstlern dringend bedürftige Öffentlichkeit verschaffte, Künstlern aus Berlin, Dresden und anderen Gegenden der DDR, aber auch und in zunehmenden Maße solche, die entlang und unterhalb der Küste ihr Domizil fanden und meine Aufmerksamkeit erregten, und für deren doch gefälligst zu beachtenden Stellenwert in der nationalen Kunstszene ich bis heute gerne jede Lanze breche.

Meine Geschichte der 80er Jahre ist damit zwar noch nicht zu Ende, soll aber hier nicht weiter strapaziert werden, schließlich sollte sie nur als ein hoffentlich erhellendes Beispiel für die aus meiner Sicht individualistisch geprägte

Wanderungswelle nach Norden in jenem nicht nur für die deutsche Geschichte bewegenden Jahrzehnt stehen. Ich weiß von vielen, die ähnliche Wege gegangen sind in dieser Zeit, die sich als Künstler in ihrer Arbeit durch nichts beirren ließen und manche, die über diese hinaus zu Initiativen fanden, die merkliche Spuren in dieser Kulturlandschaft hinterlassen haben, oder sie im Grunde in ihrer heutigen Form erst mit erschufen. Der Ort der zentralen Ausstellung der diesjährigen Landesweiten Kunstschau, das heutige Künstlerhaus Schloss Plüschow, ist dafür ein beredtes Beispiel – seine Entstehung kommt aus der Vision seiner Besiedelung in eben bereits jener Zeit – eine Geschichte, die man sich aber besser von Udo Rathke erzählen lassen sollte.

Sehnsuchtsziel und Zufluchtsort war und ist dieser Landstrich hier im Norden allemal - aber auch immer wahrlich mehr für die Protagonisten als Meer, Strand und Himmel...